Breslauer Beobachter.

№. 38. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. **1845.**

Sonnabend, den 8. März.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, **Dienstags, Donnerstags, Sonnabends** u. **Sonntags**, zu dem Preise von **Vier** Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern **Einen** Sgr. **Vier** Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Seeräuberschiff.

Historischer Roman.

Napoleon donnerte vor Waterloo; die Mittagssonne des ewig denkwürdigen achtzehnten Juni 1815 schien mit sengenden Strahlen in das Staubgewirbel des Schlachtfeldes von Quatrebras, Waterloo und belle Alliance, wo Engländer, Franzosen und Niederländer den großen Entscheidungskampf um ein Völkerleben kämpften.

Die Franzosen waren in den Nachmittagsstunden noch im Vordringen, die Preußen zogen sich über die Leichen ihrer zerschmetterten Kameraden Schritt vor Schritt zurück und die Engländer standen noch fest bei dem Sturmangriff der Bajonette der alten Garde Napoleons, der heut die Pflichten des Kaisers, des Feldherrn und des Soldaten erfüllte und es nur zu gut erkannte, daß der alte Fuchs (so nannte er Blücher, den Sturmfürst der Preußen) zum Löwen geworden, und mit Englands Leoparden vereint, die Fittige seines Adlers brechen könnte. — Endlich war eine englische Batterie von der alten Garde erobert und der Donner des Geschützes verhallte nach und nach. Nur von jenem Flügel, wo die Preußen standen, die plötzlich wieder festen Fuß fassend, dem Feinde das Weiße im Auge zeigten, tönten noch die dumpfen Laute der Todesschlünde und des darin gleich schmetternden Hagels des Heckenfeuers eines pommerschen Landwehrbataillons, welches mit beispielloser Tapferkeit den Sturmangriff eines französischen Garde-Kürassierregiments abwehrte, und bewies, daß der junge Soldat, wenn er es weiß für wen und was er kämpft, als Held gegen Helden fechten und mit spartanischer Tapferkeit sterben kann.

Wirklich sinken die französischen Kürassiere, vom tödtlichen Blei getroffen, vor den Bajonetten der preußischen Landwehr und in diesem verhängnißvollen Augenblicke gelingt es Blücher, der mit Löwengrimm alle seine Truppen in's Feuer führt, die Franzosen zu sprengen und die Eisenmauer der Kürassiere zu brechen. Bald, als schon der Tag sich neigte, wird die Uebermacht der Preußen durch Thielemanns Schaaren so unermeßlich, daß die französische Garde eine Frontbewegung machen muß, um den ungestümen Angriffen der Preußen zu begegnen.

Wellington, sobald er sich vom Andrang der Franzosen befreit sah, schickte sogleich zweitausend englische Reiter vor, welche zwischen der Kaisergarde und dem französischen Centrum hindurchbrachen und eine außerordentliche Verheerung und Unordnung in dem französischen Heere hervorbrachten Die ganze englische Linie ergriff jetzt wieder die Offensive, und 80,000 Engländer und 60,000 Preußen drangen im Sturmschritt gegen die gelichteten, in Unordnung gerathenen, aber noch nicht zurückweichenden französischen Kolonnen.

Zwischen zwei Feuern konnten die Garden Napoleons nur siegen oder sterben. Das unerbittliche fatum ließ sie das Letztere wählen, sie fielen — — und nach Wundern gegenseitiger Tapferkeit rettete sich Napoleon über die Leichen seiner Braven. Alles war verloren, Marschall Ney vermochte es nicht das Schlachtfeld zu behaupten; Preußen und Engländer feierten den bekannten Sieg; denn Frankreichs Ruhm und Glanz war mit seinem Cäsar gefallen. — —

Auf dem Meierhofe von la belle Alliance umarmten sich die Feldherrn des Sieges und die Sonne sank und der Abend dämmerte über ein Schlachtfeld, das wohl der blutigsten Eines aber das Entscheidenste eines Jahrtausends war.

Der Abend war herangebrochen. Noch hallten durch selbigen die Seufzer von tausend und abermals tausend der Verwundeten unter gegenseitigen Anruf preußischer und englischer Wachten, als ein englischer verwundeter Soldat von einem preußischen Wundarzt geführt in eines jener netten Landhäuser eintrat, an welchen die fruchtbaren Niederlande, jetzt Belgien genannt, so reich sind. In den Zimmern der untern Etage brannte Licht.

Im ganzen Hause welches der Sturm der Schlacht gar wunderbar verschont hatte, waren die Spuren von Wohlhabenheit unverkennbar. Hier herrschte Ordnung und Reinlichkeit, und die Oelgemälde in dem kleinen Vorsaale der Unterstube waren Meisterwerke der Niederländischen Schule und würdig eine Gallerie wie die Dresdner, Münchner oder Düsseldorfer zu zieren. Der wackere preußische Oberfeldarzt, Julius Helfer ist sein Name, legte den verwundeten Soldaten behutsam auf den Teppich des Fußbodens. Er schob ihm den Tornister unter sein Haupt, untersuchte die Wunde, erkannte, daß sie nicht absolut tödtlich sei und hatte eben den Verband vollendet, als ihn im Nebenzimmer ein Geräusch aufmerksam machte. Er öffnete es und — soll er seinen Augen trauen? er sieht auf einer Ottomanne liegend ein schönes, reich und geschmackvoll gekleidetes Weib. In ihrem Antlitz ruht des Mutterherzens höchste Freude und des Mutterherzens höchster Schmerz. Sie erröthete vor dem Eintretenden, aber ihr Antlitz erheitert sich, als sie in ihm den Arzt erkennt, und dieser mit eben so viel Zartgefühl als Geistesgegenwart und hülfreicher Hand ihrer Schwäche ein Engel des Trostes wird. „Ich danke," sprach sie mit verklärtem Blick, den Säugling, einen schönen Knaben, küssend. „Sie erscheinen mir jetzt als ein Engel des Trostes und auch der Hülfe."

Ich bin das Weib eines Stabsoffiziers der brittischen Armee, folgte meinem Gemahl, in Gent schenkte mir der Himmel dieses Kind, den erstgeborenen Sohn."

„Bald fühlte ich mich stark genug hierher mit meinem Arthur zu eilen, wo ich Freunde und Verwandte habe, um meinem Gemahl in der Nähe zu sein; da rücken die Armeen schnell zusammen und ihre Donner hallen, ehe ich mit dem geliebten Kinde fliehen kann."

„Wohin sollte ich jetzt eilen! Die Furcht hat meine Wirthsleute vertrieben, meine Zofe suchte einen Arzt und der Kleine ist nicht wohl. Sie ist noch nicht zurückgekehrt und der Diener, den mir mein Mann zurückließ, sucht seinen Herrn."

Abermals hörte man jetzt den Donner der Batterien.

„Wie steht es?" sprach sie plötzlich aufgeregt und erhob sich mit dem Anstand einer Fürstin, „ist die Schlacht gewonnen? siegte Altengland über seine Feinde? wo stehen die Bataillons von Wales?"

„Wir siegten," antwortete der junge Wundarzt; „Preußen, England und die Niederlande errangen vereint den Sieg; doch theuer ist er erkauft; ganze Bataillons liegen auf dem Schlachtfelde. Die Bataillons, nach denen Sie fragen gnädige Frau, verloren bei der Deckung der englischen Batterie den größten Theil ihrer Offiziere, und wie einst unser Schwerin bei Prag, so fiel der englische Oberst Walladmor, die Fahne in der Hand, verwundet an der Spitze seiner Schaar. Unserer Bataillone eines folgte dem seinen; ich war dabei; ich sah ihn vom Rosse sinken; mehrere Kugeln hatten die Schulter zerrissen; er fiel, wie Helden fallen."

„Heiliger Gott!" rief die schöne Frau, drückte das Kind an die Brust, hing ihm unter Küssen eine goldene Kette um, an deren Schloß ihre Namenschiffre und das Wappen ihres Hauses in einer Einfassung von Brillanten sich befand. „Als Amulet," sprach sie, das Medaillon unter dem Hemd des Kindes bergend, „soll Dir diese Kette bleiben. Du mein Schmerzenssohn, bist nun Waise geworden! Ach, darum sollte ich meinem Gemahl folgen, um die Nachricht seines Todes mit der seines Ruhmes zu erfahren!"

Bei diesen Worten fiel ihr ihr Trauring, ohne daß sie es bemerkte, vom Finger auf's Kind.

In Schmerz und Liebe küßte sie dasselbe noch einmal und sprach nun, sich zu dem Arzte wendend: „Ich danke nochmals, lieber Doctor; Ihr Herz schlägt im Mitgefühl fremder Leiden. Der Himmel gab mir Sie zu meinem Schutz: Sie stärkten mich in meiner Schwäche; nehmen Sie in diesem Brillantringe ein Angedenken an die Gattin des Obersten, den Sie fallen sahen, und die Zweihundertpfundnote, die ich in Ihre treuen Hände lege, gebe Ihnen Gelegenheit Verwundeten Gutes zu thun. Sehen Sie nicht nach Uniform und Feldzeichen; sondern nur nach dem Leiden und dem Bedürfniß. Nach der Schlacht macht jeder Verwundete, welchem Heere er auch angehöre, ob Freund oder Feind er sei, gleiche Ansprüche auf Barmherzigkeit und menschenfreundliche Hülfe. Ich bin

Brittinn und fühle mich stark genug, morgen mit Tagesanbruch Sie auf's Schlachtfeld zu begleiten, um, ach vielleicht, die Leiche meines Gemahls zu finden. Ich nehme mein Kind mit mir, weihen will ich es dort dem Vaterlande und der Tugend!"

„Doctor," fuhr sie fort, „erlaubt es Ihre Pflicht als Feldarzt, so bleiben sie hier bis der Morgen graut; dann gehen wir vereint auf's Wahlfeld. Im Nebenzimmer stehen Erfrischungen; die freundlichen Wirthsleute tischten sie mir auf, ehe sie flohen. Bedienen Sie sich ihrer für sich und Ihre Verwundeten, und nun erlauben Sie mir, einen Augenblick zu ruhen. Doch vorher will ich der Mutter Pflicht erfüllen."

Sie legte den Säugling an die Brust, daß er trinke den reinen Quell des Lebens. Auf ihm ruhte der Blick des schönen blauen seelenvollen Auges: aber bald schloß sich dieses vom Schlafe übermannt.

Kaum hatte die Offiziersdame einige Minuten geruht, so ward Lärm vor dem Hause; Bajonette klirrten, die Thüre des Hofes ward mit Gewalt erbrochen und trunkene Nachzügler eines irrländischen Regiments stürzten in's Zimmer. Raubsucht leuchtete aus ihren Blicken; die staubigen zum Theil blutigen Uniformen, deren mehrere von Säbelhieben zerrissen sind, die gebräunten Gesichter, das Wilde in ihrem ganzen Wesen und die Rohheit, mit der sie auftreten, läßt in ihnen mehr die Glieder einer Räuberbande als Soldaten der brittischen Armee erkennen.

Gleich den hungrigen Wölfen lagen sie umher. Einer der Marodeurs erblickt die Börse der Dame, die bei werthvollen Papieren, Juwelen und Ringen auf dem Tische vor dem Bette lag und steckt sie mit dem Ring schnell in seine Patrontasche. Eine goldene Brosche, mit Brillanten besetzt, fällt, ohne daß es der Räuber bemerkt, auf die Windel des Kindes. Ein anderer der Marodeurs wirft sich jetzt auf den jungen Arzt und reißt ihn in dem Augenblick, wo er den Degen ziehen will, zu Boden.

„Bist du ein Franzos," ruft er ihm zu, „so mußt Du sterben wie ein Hund und wir nageln Dir die Cocarde auf die Stirn, wie wir dies einem gefangenen französischen Offiziere thaten; bist Du ein Preuße, so bist Du in den Augen eines rechtgläubigen Irrländers ein verfluchter Ketzer und es ist ein Verdienst Dich zu würgen, ich glaube gar Du willst Dich mit Deinem Krötenspieße noch wehren!"

Bei diesen Worten ergriff er ihn beim Halstuch, um es zuzuschnüren.

„Rettet," rief die Dame, welche schnell aufgeweckt, bis jetzt noch nicht Worte gefunden hatte, und hüllte ihr Kind in das Umschlagetuch ein. „Rettet meinen Freund in der Noth; er ist Preuße und sein Volk uns Freund. Ich befehle es als die Gemahlin des Obersten Walladmor, ich befehle es im Namen meines Gemahls!"

„Der kann," fiel ihr ein alter Grenadier-Unteroffizier, der während der Rede eingetreten, „jetzt im Reiche der Schatten kommandiren. Er ist nicht mehr, ich sah ihn blutend fallen. Aber Pflicht ist es jedes braven Soldaten, das Weib eines wackern Staabsoffiziers zu schützen und zu schirmen, zumal wenn sie unverhofft Mutter ward auf dem Schlachtfeld. Heraus mit dem gestohlenen Geld!" rief er dem räuberischen Soldaten zu, und gab ihm, als er zögerte, mit einem wahren Boxerstreich einen Schlag hinter die Ohren, daß er zusammensank und sich schmerzvoll auf der Erde krümmte. Ruhig nahm er nun das Geld aus der Patrontasche des Räubers, und befahl, indem er auch die Brosche in Sicherheit brachte, den andern Soldaten, in's Vorzimmer sich zurückzuziehen. Auch der Arzt hatte sich losgewunden. Viel vermag der feste Wille eines Mannes, der seine Pflicht kennt und übt. Die Marodeurs zitterten, zogen sich alle nach und nach in den Vorsaal zurück. Nur einige der Frechsten brannten dort ein Licht an und gingen in das obere Gestock des Hauses, um dort oben zu plündern. Der alte Grenadier-Unteroffizier trat jetzt freundlich zu der schönen Wöchnerin und sprach: „Seid mit Euerm Retter, dem Arzte, ohne Sorgen; ich schütze Euch, hier aber könnt Ihr nicht bleiben. Ganze Züge von Marodeurs streifen umher ohne Mannszucht. Auf der Höhe bes Meierhofs belle Alliance ist das Hauptquartier des Siegesfürsten, dort seid Ihr sicher. Ich will Euch tragen, und der Arzt nehme das Kind und trage es nach. Wohl eingehüllt ist es in dieses Tuch, und meine Grenadiermütze sei seine erste Wiege. Dort oben auf der Meierei, die nicht umsonst den Namen belle Alliance führt, findet Ihr in Wellington und Blücher wackere Gevattern. Folgt und vertraut mir. Ueberall wird Euch Liebe und Achtung werden, band doch des Kindes Vater sein Leben ein. Der König Brittanniens sei des Waisen Vater und England bleibe ihm eine Mutter, die nimmer stirbt!" — — —

Noch sprach er, da leuchtete es wie ein feuriger Strahl vor dem Fenster. Im obersten Stock dröhnte der gellende Hülferuf: „Feuer!! Feuer!!" Rauchgewirbel qualmte die Treppe herab und die brennenden seidenen Rouleaux im obern Zimmer sprühten, die Tapeten entzündend, wie ein Feuerregen, und bald stand das ganze Haus in lichten Flammen.

„Fort von hier!" rief der Unteroffizier, trug Mutter und Kind aus den Flammen; er hatte Letzteres in seine Grenadiermütze gelegt, und der Arzt rettete seine Verwundeten, denn dies gebot die Pflicht des Dienstes. Kaum waren sie einen Flintenschuß vom Hause entfernt, als eine fürchterliche Explosion wiederholt geschah und ihnen zerrissene Leichname entgegen geschleudert wurden. — —

Die trunkenen Soldaten hatten bei der Plünderung das Feuer verwahrlost, die Flamme hatte ihre mit scharfen Patronen gefüllten Patrontaschen ergriffen und entzündet, und die Unholde wurden zum Theil die Opfer der Raubsucht. In diesem Augenblick nahten neue Trupps von Marodeurs; es waren Trainsoldaten, die mit angeschirrten von den Kanonen losgeschnittenen Pferden über das Schlachtfeld ritten.

Die Explosion machte die Pferde scheu; sie rennen vorwärts — — — — Unteroffizier und Arzt wurden zu Boden gerissen; die Dame sank in Ohnmacht und die Grenadiermütze, in der der Neugeborene lag, ward weit seitwärts geschleudert. Der Arzt will sie aufheben — da trifft ihn der Hufschlag eines der scheu gewordenen Pferde; — bewußlos sinkt er zur Erde und erwacht, als schon der Morgen graute.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Einige Worte über die Steiermärkische Musik-Gesellschaft in Sachen des guten Geschmacks.

Es war am letzten Sonnabend, als ich des Abends am Arme eines Freundes durch die schlecht gekehrten und schlecht erleuchteten Straßen Breslaus schlenderte, ohne gerade ein bestimmtes Ziel zu haben. Da ich den Tag über unwohl gewesen war und nicht Lust hatte nach Hause zu gehen um mich dort mit Flügelspiel oder Lectüre anzustrengen, so war mir der Vorschlag meines Begleiters ganz recht, zu den Steiermärkern zu gehen, um dort möglicherweise den Gott der Langeweile zu verscheuchen. So betrat ich, an die Musik, die ich dort hören sollte, keine andere Ansprüche machend, als an eine gute Gartenmusik, den neuen, geräumigen, mit Gas erleuchteten Concertsaal. Publikus war nur sehr spärlich versammelt, so daß ich fast geglaubt hätte, das Concert habe eben erst seinen Anfang genommen, wenn mich nicht die betäubenden Accorde eines Halevyschen Finales, das eben zu Ende getrommelt und gepaukt wurde, daran errinnert hätten, daß die zweite Abtheilung schon begonnen worden war. Ich ließ mich, für meine Ohren fürchtend, in einiger Entfernung vom Orchester nieder, und begann schon im Stillen mit den Breslauern zu grollen, daß sie ein so hübsches Vergnügungslokal so wenig besuchten, als die „Bachusfreuden" von Herrn Gungl ertönten. — Ja! da wurde mir denn klar, wie sehr es recht sei, daß das Breslauer Publikum die Herren Steiermärker mit seinen Besuchen nicht sehr inkommodirt. Vor allen Dingen, meine Herren Steiermärker, will man Musik von Ihnen hören, denn Sie nennen sich ja eine Musikgesellschaft! Aber dieser Galopp, in dem eine hölzerne Klapper, die das Knallen eines von seinen Fesseln befreiten Champagnerkorkes nachahmte, den Hauptlärm machte, und nun vollends der „Strauß" Potpourri von Strauß, diese beiden Stücke verrathen es zur Genüge, daß Sie die Bedeutung und den Werth der Musik nicht ein Mal oberflächlich erkannt haben. Oder läßt es sich denken, daß sich ein wirklicher Musiker dazu hergeben wird, ein so erbärmliches Machwerk, wie diese beiden angeführten Stücke mitzududeln? Es verhält sich mit der Musik in gewisser Hinsicht eben so, wie mit der Poesie. Es giebt Dichtungen, welche den Geist erheben und ihn in die höchsten Regionen des menschlichen Denkens versetzen. Diese vervollkommnen den Menschen und bessern ihn. Aber es giebt auch Gedichte, die eben keinen andern Zweck haben, als zu erfreuen, zu erheitern. Beides ist Poesie, wenn die Grenzen der Kunst nicht überschritten werden. Eben so ist es in der Musik. Symphonien, Opern, Oratorien u. dgl. m. erheben den Geist und bilden das Gefühl. Allerdings gewähren sie dem musikalisch Gebildeten einen Genuß, wie nichts anderes; allein ich kann mir ganz gut denken, wie man bei einem Potpourri, einem netten Tanzstück u. s. w. eine Tasse Thee oder ein Glas Punsch mit mehr Behagen hinunterschlürfen kann, als wenn dazu gar nicht musicirt würde, — aber es muß nur Musik sein. In dem Gungl'schen Galopp und in dem Potpourri von Strauß ist die Musik entweiht, mit Füßen getreten. Denn was ist das anderes, wenn in dem Potpourri erst Regen, Donner, dann die Ankunft eines Postwagens, das Stampfen der Pferde, das Rollen der Räder und was weiß ich alles, mittelst Intrumenten nachgemacht wird, die ein wahrer Musiker nicht kennt, sondern sogar verschmäht, und — hört! hört! — das ganze Potpourri eingeleitet wird mit den ersten acht Takten aus der Fidelio-Ouvertüre von Beethoven; was ist das anderes, frage ich, als die Musik auf das Schnödeste entweihn? — Und nun, um das Maaß und die Ironie auf die gute Musik vollzumachen, wurde zwischen dem Galopp und dem Potpourri — Mozarts Ouvertüre zu Titus gespielt. Geist Mozarts, der du in der Seeligen Gefilden mit einem Orpheus, einem Palästrina, einem Beethoven, zusammenthronst, wie wirst du doch hier auf Erden noch verkannt! wie wird dein Werk von Leuten, die nicht deine Jünger sind, so schnöde gemißhandelt und besudelt! Mehr über die Ausführung dieser Ouvertüre von Musikern, welche Gungl'sche Galopps und Strauß'sche Potpourris spielen können, zu sagen, wäre überflüssig. Nein! meine Herren Steiermärker, damit kommen Sie bei uns doch nicht durch. Spielen Sie immerhin Walzer und Galopps, Sie werden uns damit recht gut amüsiren, denn Sie spielen so etwas sehr brav — aber lassen Sie alles weg, was nicht Musik ist. Das Breslauer Publikum ist sehr langmüthig, sehr nachsichtig, das beweist so manches gefüllte erbärmliche Conzert, das beweist so mancher Abend im Theater — aber ein solches Geknalle, und Geklapper, wie ich es unglücklicherweise Sonnabends von einer Musikgesellschaft habe anhören müssen, hört es sich gewiß nicht oft an.

Ein Dilettant.

Der Kümmeltürke und die Nachtigall.

Es giebt Auftritte in der Welt, die sich in ihrer originellen Weise dem Papiere nicht übertragen lassen; indessen bemüht man sich, der Darstellung einer solchen Scene das Eigenthümliche aufzuprägen, so weit es die an sich stummen Schriftzeichen erlauben. Ich sah neulich spät in der Nacht aus dem Fenster, um nach Beendigung eines Rauchconsiliums die frische Luft einzuathmen. Da hörte ich von einem nicht fern gelegenen Hause her eine Nachtigall schlagen. Bald kam ein Mann dort vorüber, der, wie ich wohl merkte, seine volle Ladung im Oberstübchen hatte, und stand, so viel es sein Zustand vermochte, still, dem Gesange des poetischen Vogels zu lauschen, und es entspann sich zwischen diesem und dem nachtwandelnden Kümmeltürken ohngefähr folgendes Gespräch:

Nachtigall. Zirr, zirr, zirr, zieh Bock, zieh Bock!

Kümmeltürke. O ja doch, nu noch Bock ziehn ufn Kümmel, ne, so wollen wir nich wirthschaften, ich habe genug gezogen und nu geh ick bei Muttern.

N. Gorr, gorr, gorr, zirrzewitsch, Bock, Bock, Bock!

K. Na, du bleibst bei deinem Bock, des kömmt mich doch kurjose vor — oder jlobst du, daß ick'n Ziegensprosser bin, da irrst du dir, ick bin aus Magdeburg gebürtig, aber nicht aus Meckern.

N. Hohi, hohia! hazia, hazia, zia.

K. Du hast jeniest, Nachtenjall, et freit mir, deß de dir nich schenirst, fahre fort.

N. Girr, girr, girr, groh, Grog, Grog, Grog!

K. Ne, Rieke, keenen Grogg! (Die Nachtigal schweigt.) Na nu? Wie nu weiter mit die Geschichte? — Grogg war det letzte. Wie? du moppst? — Hör mal, moppsen muß du nich, sonst wird es nicht mit uns Beeden, ich bin 'n liebevoller Nachttraballier, also mußt du ooch mir wat vor nachtejallern, seh mal!... Du denkst woll, wenn ick dir nich singen höre, hör ich dir doch trappsen. Wenn du tticksch bist, denn ärgere ick mir un et steigt mir bei de Nacht de Jalle ins Gebliete!

Jetzt öffnete der Besitzer der Nachtigall das Fenster und sagte: Marschiren Sie hier fort und machen Sie keinen Lärm bei nachtschlafender Zeit.

K. Entschuldigen, sind Sie mein Vormund oder ihre Nachtenjall ihrer? Wir Beede sind mündig in de Nacht — bei Dage können Sie uns zum Schweigen bringen, aber man nich jetzt!

N. Zirr, zirr, zirr u. s. w.

K. Na, des wollt ick wissen! Wir lassen uns des Zirren und Zirrzebitschern nicht verbieten.

Nun kam aber auch der Nachtwächter dazu und gebot dem unsinnigen Schwätzer Ruhe.

Ja, entgegnete er, Ihnen will ick folgen, Sie sind ooch 'n Nachttraballier, der jut pfeifen kann; na jute Nacht, Nachtenjall, Nachtwächter und Nachtenjall-Vormund, jetzt jeh ich bei meine Philomele.

Die leichtsinnigen Ehen.

Eine der Hauptquellen des Elends unter dem Volke ist unstreitig die leichtsinnige Verheirathung nahrungsloser oder doch solcher Individuen, die weder ein hinweisendes Verdienst, noch die Aussicht haben, jemals eine Familie ernähren zu können; jener Wahnumstrickten, die in einem für ihre Verhältnisse viel zu früh erwachten Hang, nach den Früchten des ehelichen Paradieses ihre Jugend, ihre Freiheit und ihren kurzen Antheil an der Freude dieses Lebens an die Schlange des Verderbens verkaufen, indem sie ihr Leben freiwillig in die Hände der Familiennoth fesseln, in eine Sklavenkette, unter deren eiserner Schwere und gespensterhaftem Gerassel sie sich mühsam zum Grabe hinschleppen, ein aus dem Nichts heraufbeschwornes, weites Gebilde des Jammers hinter sich zurücklassend. Wer soll diesen Unglücklichen allen helfen? Woher soll Brot kommen für die schmachtenden Wesen, die auf einen wüsten Schauplatz der Noth in das Leben getreten sind, und doch von ihren Erzeugern die Rechte der Menschheit fordern? Ach, welch ein unseliger Augenblick taumelnder Vereinigung im stolzen Wahn der Liebe; der alles Bedenken verachtet — ein Augenblick, hinter welchem Schritt für Schritt der Hunger am Bettelstabe, Siechthum, Verbrechen, und alle Schrecken der Verzweiflung lauern!

Man bedenke nur, daß Knaben voll Unwissenheit, kaum ihrer gewerblichen Lehrzeit entbunden, noch nicht einmal fähig, den Stand eines Gesellen gründlich zu behaupten, ohne andere baaren Mittel, als den Nothpfennig augenblicklicher Anforderungen, sich verheirathen mit unreifen Dirnen, die nichts können, als den Bereich in dem sie verkehrten, Fabrik und Tanzboden; — und nichts haben, als ein Bündel Lappen, und wenn es hochkommt, ein schlechtes Bett; daß Gesellen herabgekommner Professionen, welche 25 Sgr. wöchentlich verdienen, entblößt von Mitteln, sich allenfalls in einem erborgten Bräutigamsputze, copuliren lassen mit armen Frauenzimmern, welche dann mit elendem Kram hausiren und betteln gehn, oft sogar auf Stroh liegen und nicht selten sich und ihre Familie Tage lang dem Hunger Preis geben.

Durch solche und ähnliche unglückselige Heirathen unerfahrner, brotloser, leichtsinniger Menschen wird nicht allein Schmach verbreitet über den geheiligten Stand der Ehe, sondern es wird auch dadurch Armuth auf Armuth gehäuft und so unvermeidlich das Gebiet der Sittenlosigkeit vergrößert.

Es ist hier weder der Ort, noch ist es unsere Absicht, Vorschläge zur Verhinderung leichtsinniger Ehen zu machen, was übrigens einer kaum zu überwindenden Schwierigkeit unterliegen würde; allein, wir dürfen wenigstens erwarten, daß das Gesagte hier und dort eine Stelle der Beherzigung finden werde. Denn es ist unser Grundsatz, daß Uebelstände, selbst wenn die Möglichkeit ihrer Beseitigung uns nicht einleuchten will, mindestens angeregt und zur ernstlichen Besprechung gebracht werden müssen, eine Maaßregel, die von allem prätendiösem Auftreten fern, dennoch ihren größern oder geringern Nutzen stets verbürgt.

Der feste Mann.

(Von E. M. Arndt.)

Wer ist ein Mann? Wer beten kann
Und Gott dem Herrn vertraut;
Wann alles bricht, er zaget nicht,
Dem Frommen nimmer graut.

Wer ist ein Mann? Wer glauben kann
Inbrünstig, wahr und frei;
Denn diese Wehr trügt nimmermehr,
Die bricht kein Mensch entzwei.

Wer ist ein Mann? Wer lieben kann
Von Herzen fromm und warm;
Die heil'ge Gluht giebt hohen Muth
Und stärkt mit Stahl den Arm.

Dies ist der Mann, der streiten kann
Für Weib und liebes Kind,
Der kalten Brust fehlt Kraft und Lust
Und ihre That wird Wind.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Freiheit, Pflicht und Recht,
Dem frommen Muth däucht alles gut,
Es geht ihm nimmer schlecht.

Dies ist der Mann, der sterben kann
Für Gott und Vaterland,
Er läßt nicht ab bis an das Grab
Mit Herz und Mund und Hand.

So, deutscher Mann, so, freier Mann,
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!
Denn Gott allein mag Helfer sein,
Von Gott kommt Glück und Sieg.

Lokales.

Breslau den 6. Februar. Sicherem Vernehmen nach wird die hiesige christkatholische Gemeinde nächsten Sonntag den 9. d. M. in der vom hochlöblichen Magistrat mit anerkennungswerther Bereitwilligkeit zu diesem Zweck geneigtest bewilligten Betsaale des Armenhauses um 9½ Uhr den ersten Gottesdienst feiern. Wegen Beschränktheit des Raumes können jedoch nur die Gemeinde-Mitglieder gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte Eingang finden. —

Chronik.

Mit Nächstem soll in dem Oregon-Gebiete Nordamerika's, in Wallamette-jenseits der Felsen-Gebirge, die erste Buchdrucker Presse aufgestellt werden. Wohin die Nordamerikaner vordringen, überall wird gleich die freie Presse als eines der ersten Hülfsmittel zu geistiger Bildung, hervorgezogen.

Zehn große Hunde neufundländer Race, sind in französische Staatsdienste getreten. Sie sollen in demselben eine Stellung gleich den berühmten Klosterhunden auf St. Bernhard in der Schweiz erhalten, indem man sie dazu abrichtet, Verunglückte aus den Wellen der Seine zu retten. Die Hunde werden geübt, große ausgestopfte Puppen in menschlicher Gestalt aus dem Wasser zu ziehen.

Bei einem Tabakhändler in Paris fand sich neulich ein Mann ein, welcher gesprächsweise bemerkte, er sei Handlungsreisender und dann mit der ihnen eigenen Zungenfertigkeit verschiedene Quincaillerie-Artikel, Ringe, Pfeifen, Knöpfe u. s. w. anbot. Der Kaufmann der die Waaren nach seinem Geschmack fand, kaufte davon für 20 Franken und der angebliche Commis entfernte sich unter Zurücklassung seiner Adresse. Kaum ist eine halbe Stunde verflossen, als ein anständig gekleideter Herr, der sich für einen Schiffskapitain ausgab, in den Laden eintrat, Cigarren kaufte und ein Gespräch über die im Schaufenster ausgestellten Sachen begann, worunter die von dem Commis erhandelten waren. Der Kapitain fand sie sehr hübsch und wünschte davon eine Partie für überseeische Versendung zu haben. „Das kann ich Ihnen verschaffen," sagte der Kaufmann, „was wollen Sie daran wenden?" — „Ungefähr 1000 Franken," erwiederte der Kapitain. Ließ dann 30 Franken als Aufgeld da, und versprach gegen Abend wieder zu kommen, um das Paquet in Empfang zu nehmen. Man kann sich denken, daß der Kaufmann sich sofort in aller Eile zu dem Handlungsreisenden begab, der sehr gern alles Verlangte verschaffte, und dafür 1000 Franken in guter Währung erhielt. Der Kaufmann denkt in seiner Freude schon an Verdoppellung seines Kapitals, in dieser Hoffnung schreibt er seine Facturen, die Zeit vergeht — aber der Kapitain kommt nicht wieder. Zu spät erst kommt dem Kaufmann der Gedanke, daß der angebliche Seefahrer wohl ein Industrieritter gewesen sein möge. Er eilte zur Polizei, die sich auf den ersten Blick überzeugt, daß es hier nicht um einen, sondern um zwei Gauner sich handelte. Rasche Nachforschungen führten auf die Spur, und bald hatte man diese Individuen bei denen man noch einen Theil jener Waaren fand.

Belohnung eines alten Dieners.

Ein reicher Cavalier, der in einem Dorfe bei Heidelberg ansäßig ist, rief nach einer Spazierfahrt seinen Kutscher zu sich, und züchtigte ihn, weil er schlecht gefahren sei, mit einer Maulschelle. Der so bestrafte Diener entfernte sich schweigend, kehrte jedoch, weil ihm diese Ausübung des Faustrechts nachträglich nicht einleuchten wollte, in das Zimmer zurück, und that seinem Herrn wie dieser ihm gethan. Dieser griff, als der Bediente das Zimmer verlassen hatte, zu seiner Büchse, ging ans Fenster, legte auf denselben, der indeß den Hofraum erreicht hatte, an, und streckte den Unglücklichen, dessen Haar bereits ergraut war, todt zu Boden.

Allgemeiner Anzeiger.

Taufen.

St. Dorothea. Den 27. Februar: 1 unehl. S. — Den 2. März: d. Haushälter J. Rentwig T. — d. Tagarb. J. Wache zu Lehmgruben T. — d. Tischlerges. A. Marticke T. — d. Kutscher J. Woitas T. — Den 3.: d. Schneidermeister A. Stück S.

St. Adalbert. Den 2. März: d. Kaufmann C. Brichta S- — 2 unehl. T. — Den 5.: d. Choristen F. Dartsch T.

St. Matthias. Den 2. März: d. Schneider J. Rother S. — d. Tagarb. A. Mittmann S. — d. Bäckermeister J. Glabisch T. — d. Sattlermeister G. Linke S. — d. Gräupner J. Stephan S.

St. Corpus Christi. Den 2. März: d. Tagarb. F. John T. — d. Inwohner F. Fleischer in Höfchen Maria S. — 1 unehl. T.

St. Mauritius. Den 2. März: d. Tischler F. Elsner S. — d. Arbeiter A. Haubitz S. — Den 3.: d. Eisenbahn-Beamten J. Lepp S.

St. Michael. Den 16. Februar: d. Kunst- und Handelsgärtner F. Melzer S. — Den 28.: d. Brauermeister J. Kuballa S. — Den 2. März: 1 unehl. S.

Kreuzkirche. Den 2. März: d. Tagarb. J. Nabel S.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 8. März: **„Die weiße Frau im Schlosse Avenel."** Oper in 3 Akten. Musik von Boyeldieu.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.